

Herdenschutz – wo bleibt der Naturschutz?

Herdenschutz gilt als Patentrezept, um trotz der Anwesenheit von Wölfen die Beweidung aufrecht-erhalten zu können. Ob und wie Herdenschutz gelingt und was er kostet, blenden wir an dieser Stelle mal aus. Hier geht es darum, welche Auswirkungen die zusätzlichen Zäune, die Herdenschutz-hunde und die nächtlichen Vergrämungsaktionen auf die Umwelt haben.

Text **Marcel Züger** Bild **Save The Alps, oppal.ch**

Geregelte Weidehaltung als Nachhaltigkeit

Wildtiere zu kultivieren, war eine kulturelle Spitzenleistung. Unsere «Nutztiere» sind ja eigentlich Kulturtiere. Vor etwa 10'000 Jahren gingen im Nahen Osten die ersten Menschen dazu über, «Landwirtschaft» zu betreiben. Statt als Jäger und Sammler nur aus der mehr oder weniger unveränderten Natur zu ernten, wurde Ackerbau betrieben und Vieh gehalten. Unsere Kühe, Schafe und Ziegen wurden aus wilden Vorfahren gezüchtet. Voraussetzung war, dass man die Tiere zähmte. Damit verbunden ist auch eine Verantwortung, für deren Schutz zu sorgen.

Auch dass der Alpenraum bewohnt und bewirtschaftet werden kann, ist eine kulturelle Spitzenleistung. Bereits vor 7000 Jahren gab es erste Hirten, die im Sommer mit ihren Schafen ins Hochgebirge zogen.¹ Die Herden mussten ständig gegen Grossraubtiere verteidigt werden.

Für das 16. Jahrhundert ist belegt, dass die Wölfe zumindest im deutschsprachigen Alpenraum weitgehend vertrieben waren. Nur vereinzelt tauchten einzelne Durchzügler auf, die umgehend eliminiert wurden. Dennoch gab es eine starke Hirtenkultur. Insbesondere Kinder wurden zum Hüten eingesetzt. Deren Aufgabe war nicht, das Vieh vor Raubtieren zu beschützen. Vielmehr waren die Hirten eine Ergänzung für Weideabgrenzungen aus Hecken, Erdwällen und Steinmauern; oder sie wirkten anstelle von Zäunen. Damit sollte das Vieh auf den richtigen Weiden bleiben, also weder auf Heuwiesen noch beim Nachbarn fressen. Als die Stromzäune aufkamen, wurden die Kinder nicht mehr so dringend gebraucht und konnten erst richtig zur Schule gehen.

Herdenschutz als Naturschutzproblem

Empfohlen und vielfach angewandt werden verschiedene Herdenschutzmassnahmen. Unabhängig von der Wirksamkeit ergeben sich daraus Konflikte mit Naturschutzzielen.

→ Schutzzäune

Nachtkoppeln führen zu einer konzentrierten Übernutzung, Überdüngung und teilweise zu Trittschäden. Die Kotballen werden zusammengetreten und fehlen auf der Weidefläche,

wo sie die Grundlage für ein reiches Insektenleben bilden. Abhilfe bieten könnte sehr häufiges Umstecken. Das ist vom Gelände her oft nicht möglich, und der Arbeitsaufwand ist gigantisch, wenn die Koppel alle ca. zwei Tage neu errichtet werden muss.

Ausgedehnte Zäune stehen quer zu den bisherigen Bestrebungen des Naturschutzes. Angestrebt werden Vernetzung und Abbau von Hindernissen. Dichte, hohe, mit starken Stromschlägen belegte Zäune stehen da buchstäblich quer in der Landschaft. Sie sind ein generelles Wanderhindernis für Tiere und Touristen, Flexinetzäune werden zur Todesfalle für Hirsche, Rehe, Füchse und Hasen, die sich darin verfangen können. Amphibien und Reptilien verheddern sich nicht, können aber durch einen Stromschlag getötet werden. Gerade wenn sie bei feuchtem Gras unterwegs sind, ist die Erdung und damit der Stromschlag besonders stark. Auf diese Gefahr weist die Vogelwarte schon seit vielen Jahren im Zusammenhang mit Schutzzäunen für Bodenbrüter hin.²

→ Herdenschutzhunde

Wissenschaftlich nicht erforscht, aber naheliegend und einleuchtend sind Probleme mit Herdenschutzhunden. Von April bis Juli, in Naturschutzgebieten oft ganzjährig, gilt eine Leinenpflicht für Hunde. Als besonders gefährdet gelten Junghasen. Dasselbe gilt bei Rebhühnern; dieses Wildhuhn ist in der Schweiz ausgestorben, aber in Deutschland weiss man um dieses Problem. Der Ausschluss von freilaufenden Hunden wird gar als Schlüsselfaktor betrachtet, damit Lebensraumaufwertungen im Kulturland fruchten. Auf den Alpweiden leben Feld- und Schneehasen, Birk- und Schneehuhn, in Waldweiden auch Waldschnepfe, Hasel- und Auerhuhn. Für diese Arten hat der Alpenraum eine schweizweite Bedeutung, zum Teil sogar eine europaweite. Dank der Beweidung bleiben die Lebensräume für diese Arten attraktiv, bei Nutzungsaufgabe würden sie an Qualität einbüßen. Herdenschutz-hunde können Hasen, Hühnervogel und andere Vögel direkt töten, oder ihre blosse Anwesenheit führt dazu, dass die Flächen gemieden werden. Die Lebensräume sind zwar noch da, aber nicht nutzbar. Herdenschutzhunde sind stets draussen

¹ www.schweizerbauer.ch/politik-wirtschaft/agrarwirtschaft/alpwirtschaft-schon-vor-7000-jahren/

² www.vogelwarte.ch/assets/files/projekte/artenfoerderung/Flyer_Umgang-mit-Elektrozaeunen.pdf



Effektiver Herdenschutz oder Abenteuerurlaub im sensiblen Hochgebirge? → www.oppal.ch

auf der Weide, das ist ja ihr Einsatzort. Gerade wenn keine Wölfe da sind, scheinen sie sich die Zeit mit Jagen zu vertreiben; unabhängig davon, ob sie gut genährt sind. Schliesslich stammen sie von Raubtieren ab, und dass sie als Wolfsabwehr eingesetzt werden, zeugt von ihrem urchigen, wilden Charakter. Wie die Wölfe scheinen sie persönliche Vorlieben und Jagdstrategien zu haben. Eine Hirtin aus dem Bündner Oberland berichtete, wie zwei Herdenschutzhunde stundenlang Gämsen und Rehen nachstellten, ein anderer hatte es auf das Birkwild abgesehen, ein vierter hatte mehrfach Murmeltiere erbeutet.

Murmeltiere sind in ihrem Bestand nicht gefährdet, alleine in Graubünden gibt es mehrere zehntausend Exemplare. Auch wenn Wilderei von Hunden nicht geduldet werden soll, für den Bestand machen ein paar Individuen mehr oder weniger nichts aus. Zu beachten gilt es aber die Fragilität von ökologischen Beziehungsnetzen. Murmeltiere könnten wegen der Hunde nur noch nachtaktiv werden, oder sie verhalten sich einfach vorsichtiger. Sie sind im Sommer die Hauptnahrung der Steinadler. Adler sind in der Lage, auch erwachsene Gämsen zu erbeuten. Exponiert auf Felspartien werden sie zur leichten Beute, sicherer ist es im steilen Bergwald – dieser hat oft die Funktion als Schutzwald und Verbiss der jungen Bäume ist schädlich. Wenn Murmeltiere und Gämsen fehlen, kann es sein, dass die Adler sich dann eher über Lämmer und Schafe hermachen und sich ein neuer Konflikt zwischen Landwirtschaft und Vogelschutz aufbaut. Was passieren wird, wissen wir nicht, aber wir sollten vorsichtig mit solchen «Experimenten» sein.

→ Nächtliche Wachkommandos

Wanderer, Biker und Paraglider sind bekannte Störfaktoren für die Alpenfauna. Berechenbare Einflüsse stören am wenigsten: Wanderer, die auf den Wegen bleiben, oder Hirten, die sich nur mit der Herde mitbewegen. Querfeldeingeher wie Naturfotografen können hingegen grossen Einfluss haben, gerade wenn sie frühmorgens oder am Abend unterwegs sind. Die Hauptmasse der Touristen bewegt sich zwischen 10 und 15 Uhr, vorwiegend auf definierten Wegen. Die Wildtiere können sich anpassen, sich in dieser Zeit zurückziehen, und sie haben noch viele Stunden für ihre Futtersuche zur Verfügung. Hier tritt nun eine neue Störung auf den Plan: Wachkommandos, die rund um die Uhr auf Alpweiden campieren, um Wölfe von den Viehherden zu vertreiben. Es kommen alle negativen Faktoren kumulierend zusammen: für den Aufenthalt in der freien Natur ungeschulte Personen (es müssten z.B. sensible Vegetationstypen, Biotop gefährdeter Schmetterlinge oder Warnrufe von Vögeln erkannt werden), während der Brut- und Setzzeit, über lange Zeiträume (z. T. während der ganzen Alpsaison), rund um die Uhr, in vielfach sensiblen Gebieten. Wenn Wölfe tatsächlich auftauchen, werden sie mit Licht und Lärm vertrieben – in einer sonst um diese Zeit grossflächig ungestörten, besonders sensiblen Bergwelt.

Fazit

Bei anderen Projekten würde vor der Umsetzung der Beleg verlangt, dass sie unbedenklich für Natur und Umwelt sind. Bevor dieser Nachweis erbracht wird, würden keine Eingriffe in geschützte Biotop oder für geschützte Arten schädliche Massnahmen bewilligt. Bei Massnahmen für Wölfe scheinen alle Hemmschwellen zu fallen.

Marcel Züger, Jahrgang 1973, Dipl. Biologe, Salouf. Er ist seit Kindesbeinen von der Natur fasziniert. Als Neunjähriger hat er Amphibien über die Strasse getragen, mit zehn hat er den Jungornithologenkurs absolviert. Nach dem Studium und Stationen in der Aargauer Politik (Grossrat, SP-Vizeammann) zog es ihn nach Graubünden. Dort wohnt er heute in einem alten Haus, wo Langohrfliedermäuse im Estrich leben und seltene Mörtelbienen ihre Nester an der Fassade bauen. Er führt das Ökobüro «Pro Valladas GmbH», das ökologische Beratungen und praktische Landschaftspflege anbietet.